

führte jedoch die unterschiedliche politische Sozialisation dazu, dass die Jugendbewegten ihre Fronterlebnisse sehr unterschiedlich interpretierten: Mitglieder rechter Jugendgruppen verkündeten den Krieg häufig als Verwirklichung der in der Jugendbewegung entwickelten Gemeinschafts- und Männlichkeitsideale, während linke Jugendbewegte durch den Krieg ihr Streben nach Freiheit und Selbstbestimmung bedroht sahen.

Mit ihrer Studie leistet Antje Harms einen wichtigen Beitrag zur kritischen Weiterentwicklung der historischen Jugendforschung und schließt eine Forschungslücke. Erstmals werden neben der dominierenden *Freideutschen Jugend* auch zahlreiche weitere Gruppen aus dem linken und rechten Flügel der Jugendbewegung zwischen 1913 und 1923 untersucht. Auch methodisch erweitert die Autorin mit ihrem kollektivbiografischen und geschlechtergeschichtlichen Ansatz das Forschungsfeld. So bietet das Buch einen bisher nicht gekannten Einblick in die Politisierungs- und Sozialisationsprozesse von männlichen und weiblichen Jugendbewegten im deutschen Kaiserreich.

Es ist jedoch bedauerlich, dass Harms die politische Selbstverortung der untersuchten Akteur*innen zwischen links und rechts unkritisch übernimmt, anstatt mit analytischen Modellen zu arbeiten. Hier wäre es die Aufgabe weiterführender Forschung, den politischen Ambivalenzen und Wechselwirkungen zwischen den Flügeln der Jugendbewegung weiter nachzugehen und die Verbindungslinien zu anderen sozialen Bewegungen und Milieus im Bereich der Lebensreform und der extremen Rechten weiterzuverfolgen.

Stefan Rindlisbacher (Potsdam)

Mikropolitik personaler Beziehungen in der Weimarer Republik

Volker Köhler, Genossen, Freunde, Junker. Die Mikropolitik personaler Beziehungen im politischen Handeln der Weimarer Republik, Göttingen (Wallstein) 2018, 366 S., 42 €

Erklärungsansätze für »Unwahrscheinlichkeiten in der Geschichte der Weimarer Republik« aufzuzeigen hat sich Thomas Köhler in seiner Dissertation vorgenommen und dafür das Feld der »Mikropolitik« gewählt – einen analytischen Zugang, der durch die Untersuchung personaler Netzwerke die vielfache Verschränkung des Handelns und Kommunizierens politischer Akteure sichtbar zu machen und dabei Mikro- und Makroebene zu integrieren verspricht. Im vorliegenden Fall interpretiert der Autor Mikropolitik als »Bedeutung personaler Beziehungen bei der Vergabe staatlicher und kommunaler Ressourcen«, die er anhand von drei Fallstudien untersucht: Die Personalrekrutierung der sozialdemokratisch geführten Regierung Sachsens bis zur Reichsexekution 1923, die Amtszeit Konrad Adenauers als Kölner Oberbürgermeister (1917-1933) und die Auseinandersetzungen um die agrarpolitische »Osthilfe« (1928-1933). Methodisch streng und deshalb bisweilen etwas schematisch, stets aber nachvollziehbar und gut lesbar, legt der Autor damit einen gelungenen Beitrag zur Kulturgeschichte des Politischen in der Weimarer Republik vor. Seine Fallbeispiele begeben sich weit hinab auf die Alltagsebene der personalen Netzwerke seiner Akteure und Akteurinnen und schildern deren Bewältigung des tagespolitischen Kleinkleins nebst privater und halbprivater Verbindungen zu Mittlern und Gate-Keepern, ihr Streben nach Ressourcen,

Kontakten und Informationen sowie die Rolle der Institutionen, Parteiapparate und politischen Programmatiken, in die sie eingebunden waren.

Als methodisches Fundament dienen Köhler die maßgeblichen Studien zum Forschungsfeld, die er gewinnbringend kombiniert: Neben Bourdieus Typologie sozialen Kapitals sind hier vor allem die organisationssoziologischen und sozialhistorischen Ansätze von Tom Burns und Thomas Welskopp zu nennen, außerdem die stark von Foucaultscher Theorie beeinflussten Arbeiten zur politischen Philosophie von Gilles Deleuzes und Félix Guattari und schließlich Wolfgang Reinhard's Forschungen zur Patronage in der Frühen Neuzeit. Köhlers Quellen – Schrifttum aus staatlichen Institutionen, aus Parteien und Verbänden sowie offizielle und private Korrespondenzen, Bittbriefe, Protokolle, Zeitungsartikel, Reden et cetera – spiegeln zwar hauptsächlich die Perspektive der politisch Verantwortlichen, erweisen sich aber gleichwohl als ergiebig.

Auf dieser Grundlage analysiert der Autor nicht nur, wie seine Protagonisten in ihren jeweiligen Feldern agierten, sondern zeigt auch, auf welche diskursiven Strategien ihre Gegenüber zurückgriffen. Das Ergebnis dieser von Köhler konsequent als mehrdimensionales Beziehungsgeflecht aufgefassten Mikropolitik war der Zugriff auf Ressourcen oder deren gegenseitiger Austausch – und damit stets auch die Frage, ob beziehungsweise inwieweit es den untersuchten Akteuren gelang, ihre politische Programmatik sowie die zu deren Durchsetzung angewandten Mittel und Strategien vor ihren Unterstützern, ihren Gegnern und nicht zuletzt vor den jeweiligen Öffentlichkeiten zu legitimieren. Dies gilt insbesondere für jene Fälle, in denen der Kampf um ein politisches Projekt zugleich bedeutete, dass eine politisierte und sich sukzes-

sive radikalisierte Öffentlichkeit die Legitimität des demokratischen Staates insgesamt verhandelte.

Den Sozialdemokraten im »Roten Sachsen« etwa, so argumentiert der Autor überzeugend in seinem ersten Fallbeispiel, gelang es 1923 nicht, ihre Personalpolitik vom Vorwurf des Klientelismus zu befreien: In dem Versuch, eine republikfreundliche Verwaltung zu installieren, um den Aufbau des demokratischen Staates gegen die Angriffe eines ihm feindlich gegenüberstehenden Beamtenapparates zu sichern, griffen sie nahezu vollständig auf eigene Parteigänger und Parteigängerinnen zurück. Dieses Vorgehen jedoch brach mit den tradierten Formen der Personalrekrutierung und beschädigte so die Legitimität des politischen Gesamtentwurfs. Ob deshalb »Mikropolitik und deren Scheitern im Mittelpunkt der Erklärungen für das Scheitern des »roten Sachsens« verortet werden« können, wie Köhler meint, oder ob dafür nicht auch andere Faktoren ausschlaggebend waren, sei hier dahingestellt. Dass sie wesentlichen Anteil daran hatte, steht indes außer Frage.

Die zweite Fallstudie nimmt Konrad Adenauer in seiner Zeit als Kölner Oberbürgermeister in den Blick und stellt damit einen Einzelakteur in den Mittelpunkt. Im Einklang mit der Forschung sieht Köhler das wesentliche Merkmal des Politikstils seines Protagonisten in der konsequenten Instrumentalisierung personaler Beziehungen: Die frühe professionelle wie private Vernetzung ins Milieu der katholischen Oberschicht Kölns legte die Basis für eine Karriere, in der die Parteizugehörigkeit vor allem der Netzwerkbildung und -pflege diene. Die persönliche Nähe zu den Größen der Wirtschafts- und Finanzwelt verschaffte Adenauer Zugang zu wichtigen Ressourcen und beförderte seine Ambitionen hin zur Reichspolitik.

Als Vertreter einer geradezu klassischen Hinterzimmerpolitik, als Mittler im Geflecht verschiedener Cliques und als erfolgreicher Verwalter persönlicher Abhängigkeitsverhältnisse avancierte er so vom einflussreichen Lokalpolitiker zum Aspiranten auf die Reichskanzlerschaft. Das vorläufige Ende dieses Aufstiegs kam mit der nationalsozialistischen Machtübernahme, die Köhler indes nicht als ursächlich für den Karriereeinbruch ansieht. Vielmehr habe Adenauer mit seiner Orientierung ins politische Berlin seine lokale und institutionelle Machtbasis verspielt: Die »Überdehnung« seiner Netzwerke habe dazu geführt, dass ihn die Wählerbasis vor Ort nicht mehr als »Macher« für Kölner Belange wahrnahm, sondern als einen durch Korruptionsvorwürfe angeschlagenen Ehrgeizling. Damit freilich wird auch in diesem Fall die Legitimation der jeweiligen Politik gegenüber anderen Akteuren wie gegenüber der Öffentlichkeit zur entscheidenden Ressource für Erfolg oder Misserfolg.

Das dritte Beispiel, die »Osthilfe«, dreht schließlich die Perspektive um und stellt statt der Akteure den Kampf um eine Ressource in den Mittelpunkt. Im Streit darum, wer von der Subvention der ostelbischen Landwirtschaft profitieren sollte, verhandelten die staatstragende SPD und die republikfeindlichen »Junker« die Legitimität nicht nur der eigenen Politikentwürfe, sondern des republikanisch-demokratischen Systems insgesamt. Während die sozialdemokratischen Vertreter Preußens auf der Grundlage einer Art von Verfassungspatriotismus agierten und als »republikanische Bürokraten« auftraten, operierten die Großagrarien als geübte Honoratiorenpolitiker und forcierten den Schulterchluss mit der autoritären und antirepublikanischen Rechten. Begünstigt durch eine aggressive Agitation wie durch die

sich wandelnden Machtverhältnisse am Ende der Weimarer Republik erwies sich dieses Vorgehen als die erfolgreichere Form der Mikropolitik.

Die Darstellung der Fallstudien, an deren Ende der Autor eine gelungene Typisierung seiner Befunde vornimmt, ist kenntnisreich, ohne sich in Details zu verlieren. Sie zeigt plastisch, dass trotz aller Demokratisierung, Institutionalisierung und Bürokratisierung »mikropolitische Praktiken wichtiger Bestandteil politischer Prozesse« waren und, so darf man wohl hinzufügen, es bis heute geblieben sind. Gleichwohl erscheint der eingangs formulierte Anspruch, neue Deutungen für Unwahrscheinlichkeiten in der Geschichte der Weimarer Republik zu finden – also etwa die »Resilienz der alten und das Scheitern der neuen Eliten« zu erklären –, als nicht ganz eingelöst. Zu stark ist dafür die Konzentration auf den Handlungsrahmen der gewählten Akteure und zu wenig präsent sind etwa weltanschauliche Aspekte. Dies ist allerdings kein ernstes Manko, hat Volker Köhler doch eine Arbeit vorgelegt, die nicht nur ein plastisches Bild mikropolitischen Praktiken in der Weimarer Republik zeichnet, sondern auch auf beispielhafte Weise Fragenkomplexe der Neuen Kulturgeschichte mit einer theoretisch und methodisch stringenten Analyse verbindet.

Sven Fritz (Hamburg)